Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades**

Band (Jahr): **29 (1936)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN, 15. November 1936 | Nr. 11 | BERNE, 15 novembre 1936
29. Jahrgang | 29e année

Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Erscheint am 15. des Monats

Paraît le 15 du mois

REDAKTION:
(für den deutschen Teil)
Zentralsekretariat des Schweiz. Roten Kreuzes
Taubenstrasse 8, Bern

Abonnemente: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.50
Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr
Für das Ausland: Jährlich Fr. 5.50, halbjährlich Fr. 3.—
Einzelnummern 40 Cts. plus Porto
Postcheck III/877

RÉDACTION:
(pour la partie française)
Sous-Secrétariat de la Croix-Rouge suisse
Monruz-Neuchâtel

Abonnements: Pour la Suisse: Un an fr. 4.—, six mois fr. 2.50
Par la poste 20 cts. en plus
Pour l'Etranger: Un an fr. 5.50, six mois fr. 3.—
Numéro isolé 40 Cts. plus port
Chèques postaux III/877

ADMINISTRATION: BERN, Taubenstrasse 8, Tel. 21.474

Schweizerischer Krankenpflegebund.
Alliance suisse des gardes-malades.

Zentralvorstand — Comité central.

Präsidentin: Schwester Luise Probst, Socinstrasse 69, Basel.
Vizepräsident: Dr. C. Ischer, Bern.
Kassier: Pfleger Hausmann, Basel; Schw. Lydia Dieterle, St. Gallen; Mlle Henriette Favre, Genève; Schw. Bertha Gysin, Basel; Oberin Dr. Leemann, Zürich; Dr de Marval, Neuchâtel; Oberin Michel, Bern; Dr. Scherz, Bern; Schw. Anni v. Segesser, Zürich.

Präsidenten der Sektionen.

Présidents des sections.

Basel: Dr. O. Kreis.
Bern: Dr. H. Scherz.
Genève: Dr Alec Cramer.
Lausanne: Dr Exchaquet.
Luzern: Albert Schubiger.
Neuchâtel: Dr C. de Marval, Monruz.
St. Gallen: Schw. Anna Zollikofer.
Zürich: Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler.

Vermittlungsstellen der Verbände. — Bureaux de placements des sections.

Basel: Vorst. Schw. Julia Walther, Kannenfeldstrasse 28, Tel. 22.026.
Bern: Vorst. Schw. Lina Schlup, Niesenweg 3, Tel. 22.903, Postcheck III/2945.
Davos: Vorst. Schw. Mariette Scheidegger, Tel. 419, Postcheck X/980.
Genève: Directrice Mlle H. Favre, 11, rue Massot, tél. 51.152, chèque postal I/2301.
Lausanne: Mlle Marthe Dumuid, Hôpital cantonal, tél. 28.541, chèque postal II/4210.
Luzern: Vorst. Schw. Rosa Schneider, Museggstrasse 14, Tel. 20.517.
Neuchâtel: Directrice Mlle Montandon, Parcs 14, tél. 500.
St. Gallen: Vorst. Frau Würth-Zschokke, Blumenaustr. 38, Tel. 3340, Postcheck IX/6560.
Zürich: Vorst. Schw. Math. Walder, Asylstrasse 90, Tel. 2.50.18, Postcheck VIII/3327.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an den Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Zentralkasse — Caisse Centrale: Basel, Postcheck V/6494.
Fürsorgefonds — Fonds de secours: Basel, Postcheck V/6494.

Bundesabzeichen. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muss bei Austritt, Ausschluss oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt Fr. 5.—. — Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsquelle anzuzeigen, damit die verlorene Nummer event. als ungültig erklärt werden kann. — Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschliesslich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer andern als von den vorerwähnten Trachten, muss in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen. — Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Missbrauch wird streng geahndet.

Trachtenatelier: Zürich 7, Asylstrasse 90, Telephon 2.50.18, Postcheck VIII/9392
Bei Bestellungen sind die Mitgliedkarten einzusenden.

Inseraten-Annahme: Rotkreuz-Verlag Bern; Geschäftsstelle: Buchdruckerei Vogt-Schild A.-G., Solothurn.
Schluss der Inseraten-Annahme jeweilen am 10. des Monats.
Les annonces sont reçues par Editions Croix-Rouge Berne; Office: Imprimerie Vogt-Schild S. A., Soleure.
Dernier délai: le 10 de chaque mois.

15. November 1936 | Nr. 11 | 15 novembre 1936
29. Jahrgang | 29e année

BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE

Herausgegeben vom Schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.
La nouvelle Ecole de gardes-malades à Zurich. Pflegerinnenschule	201
Die Schwester als Erzieherin	202
De quelques absurdités	207
Schweizerischer Krankenpflegebund - Alliance suisse des gardes-malades	212
Tagebuchnotizen einer Schweizer-Schwester aus Spanien	215
Operation	218
Pro Juventute	220
Weihnachtsgeschenk	220

La nouvelle Ecole de gardes-malades à Zurich. Pflegerinnenschule.

Cette école est loin d'être «nouvelle», puisqu'elle existe depuis 1901, mais elle a été agrandie, rénovée et munie d'installations très modernes. L'extension des nouveaux bâtiments a amené une nouvelle appellation, soit: *Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich.*

Fondation de la Société d'utilité publique des femmes suisses, l'école de Zurich a pris au cours des trente dernières années une grande extension. Comme La Source à Lausanne et le Lindenhof à Berne, elle forme chaque année une cinquantaine d'infirmières, diplômées après trois ans d'études; en plus, dans son service de maternité, elle possède une école d'infirmières maternelles et infantiles. Du reste, la Pflegerinnenschule ne reçoit que des malades du sexe féminin; dans ses nouvelles installations il y a place pour 145 lits d'adultes, 40 couchettes pour nouveau-nés et autant de lits d'enfants. Dans la maison-mère travaillent une quarantaine d'infirmières diplômées qui dirigent environ 90 élèves; une partie de ces dernières complètent leurs stages et leur éducation professionnelle dans treize postes desservis par du personnel sortant de l'école.

On se rendra compte de l'importance de la Pflegerinnenschule quand on saura que, depuis 1901, elle a diplômé 991 élèves, dont plus de 700 sont en activité aujourd'hui.

C'est en partie grâce à l'appui des autorités zurichoises que cette école-hôpital a pu s'installer dans de nouveaux bâtiments qui ont coûté quelque 4'700'000 francs. Le canton et la ville de Zurich ont accordé 1'500'000 francs; en outre, une partie des déficits seront couverts par les autorités.

Une fois de plus, nous constatons qu'un grand nombre d'institutions dirigées exclusivement par des femmes, savent fort bien administrer, diriger et prévoir. Le succès qui couronne les nouvelles installations de l'Ecole zurichoise de gardes-malades est grand, et nous félicitons les initiatrices de ce très bel effort.

Die Schwester als Erzieherin.*)

Dr. *Heinrich Meng*, Basel.

Die Schwester spielt nicht selten für die Entwicklung des Kleinkindes eine bedeutsame Rolle, vor allem dann, wenn sie an Stelle der Mutter das kleine Kind versorgt und erzieht oder beide Eltern ersetzt. Eltern und Schwester werden zur Quelle und zum Anstoss einer bestimmten Entwicklung des Heranwachsenden. So fordern wir von der Schwester als Erzieherin ähnliches wie von Vater und Mutter. Beide sind verantwortlich für einzelne spätere Charakterzüge, auch für die gesunde und krankhafte Entwicklung des jungen Menschen. Die Erbbedingtheit des Charakters ist — wie auch die neuere Zwillingsforschung nachweist — nur bis zu einem gewissen Mass ausschlaggebend; was sich auf Grund der Vererbung wirklich entwickelt, hängt weitgehend von dem Einfluss der Umwelt ab. Berechtigterweise haben Staat und Gemeinschaft die Ausbildung der Schwester so organisiert, dass jede Schwester, bevor sie in die Praxis ihres Berufs übergeht, bestimmte Voraussetzungen erfüllt haben muss. Für die Erziehung zur Ehe, zur Vater- und Mutterschaft sind leider in den meisten Staaten keine oder keine genügenden Einrichtungen getroffen. Die ausgebildete Schwester muss in der Handhabung der hygienischen Forderungen der Säuglingspflege, die sich aus der praktischen Erfahrung im Elternhaus und in der Klinik ergeben haben, Bescheid wissen. Sie muss auch die Bedingungen kennen, unter denen das Kind gedeiht: richtige Nahrung, Luft, Sonne und Wasser, eine harmonische Atmosphäre in der Umwelt des Kindes. Das Verständnis für die seelische Fürsorge des Kleinkindes ist oft schwerer zu wecken als für die Frage der Leibeshygiene. Die wissenschaftliche Seelenkunde ist ja noch jungen Alters.

Bei der Auswahl zum Schwesternberuf wird auf die charakterliche Eignung zwar Rücksicht genommen, aber hier gilt für den Beruf das gleiche wie für die anderen Berufe: unsere Masstäbe und Hilfsmittel sind noch äusserst mangelhaft. Glücklicherweise ist die Auswahl heute umfassender als früher. Es ist auch am Kontinent nicht mehr eine Herabsetzung der Frau, wenn sie Angestellte, Helferin oder Schwester wird; Kreise, die noch vor Jahrzehnten der berufstätigen Frau gegenüber verächtlich oder ablehnend gesinnt waren, geben heute ihre Töchter frei für eine selbständige Berufswahl. Diese Entwicklung hängt vor allem damit zusammen, dass die Frau sich eine neue gesellschaftliche Stellung erobert hat und die Welt ohne neue Lebensform vorbereitet.

Welche Mindestforderung muss die Schwester als Erzieherin erfüllen? Sie muss vor allem sich charakterlich für ihren Beruf eignen. Das wird dann der Fall sein, wenn sie selbst erzogen ist und ihren Beruf liebt. Ferner muss sie ein wirkliches Wissen vom Körper und der Seele haben. Dieses Wissen, gestützt auf einen gesunden Instinkt, ermöglicht und erleichtert die Ausübung des Berufes als Erzieherin des Kindes.

Wenden wir uns nun der ersten Forderung zu, dem Problem des Charakters, der Selbsterziehung und der Berufsliebe. Der Charakter des

*) Der Aufsatz bringt in erweiterter Fassung die Niederschrift eines Vortrags, den der Autor im Auftrag des Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnenbundes im Februar 1936 in Basel hielt.

erwachsenen Menschen, vor allem in seiner Gefühls- und Willenssphäre, wird stark beeinflusst von den Umwelteinflüssen in der Frühkindheit. Je besser die eigene Kinderstube war, umso wahrscheinlicher wird sich die Schwester charakterlich in der fremden Kinderstube bewähren. Soweit der Charakter der Schwester uneinheitlich wurde — z. B. durch neurotische Wunden und Narben —, muss sie bemüht sein, sich selbst nachzuerziehen und nachzureifen. Lähmen seelische Schwierigkeiten die Persönlichkeit im Denken, Fühlen und Handeln, oder erzeugt sie kürzer oder länger dauernde Verstimmungszustände, so wird dies in der fremden Kinderstube zur Quelle ähnlicher Reaktionen und stört die gesunde Entwicklung des Kindes. Das ist die berufliche Folge der Neurose oder bestimmter Charakterfehler; individuell bewirkt die Neurose auch u. a., dass die Schwester sich in der Berufstätigkeit viel mehr aufreibt als es der realen Leistung entspricht. Es fehlt ihr jene Geruhsamkeit, die ein Erzieher braucht, um Humor, Ernst und Lebensfreude in sich und in anderen einzusetzen und zu entwickeln, von ihnen zehrt der kleine Erdenbürger wie von der leiblichen Nahrung, durch beide wächst er und gedeiht.

Der Mensch, der nicht im seelischen Gleichgewicht ist — das ist das wesentliche Zeichen der Neurose — neigt auch zu unbeherrschten Affektausbrüchen, er leidet an krankhafter Angst und wird so für andere zur Quelle der Angst. Ein weiteres Zeichen der neurotischen Störung ist die seelische Ueberempfindlichkeit der Schwester, sie wird in ihrem sachlichen Verhalten gehemmt, wenn die Eltern oder das Kind durch ihr Temperament oder ihre Launen charakterliche oder seelische Schwächen der Schwester treffen. Der Kraftaufwand, den ein Mensch im Beruf braucht, um sich zu beherrschen, darf ein gewisses Mass nicht überschreiten, sonst wird er an sich selbst krank. Diese Berufsstörung ist keine Berufsstörung im engeren Sinn. Wenn das Milieu, in dem die Schwester zu arbeiten hat, primitiv in jeder Richtung ist oder krankhaft überfeinert, gehört schon ein sehr gesunder Mensch in diese Atmosphäre, um das Kind vor der seelischen Ansteckung durch die Umwelt zu bewahren. Es gibt aber Milieubedingungen, gegen die auch die beste Schwester nicht aufkommt. Es ist dann alles zu versuchen, das Kind allmählich zu behandeln, wie eines, dessen Umweltspersonen eine offene Tuberkulose haben: völliger Wechsel der Umwelt.

Die Liebe zum Beruf ist vor allem abhängig von der seelischen Einstellung, die ein Mensch zu sich und der Gemeinschaft hat. Er benötigt Selbstachtung und Lebensfreude, er muss wirkliches Interesse am Menschen und an der Entwicklung eines einzelnen Menschen haben. Der Beruf darf kein Fluchtversuch vor sich selbst sein. Lebensüberdruss und Lebensfeindschaft schaffen keine Sphäre des Wohlwollens; sie braucht der Erzieher, um mit der lebendigen Wirklichkeit, auch wenn sie gelegentlich tragisch und unabänderlich hart ist, auszukommen. Der grüblerische Mensch, der sich in unproduktivem und mangelhaftem Denken erschöpft und im praktischen Handeln versagt, wird mit dem auf Leidenschaft, Spiel und Bewegung eingestellten Kind selten geistigen Rapport haben. Die Schwester, die an ihrem eigenen Lebensschicksal scheiterte, ohne damit versöhnt zu sein, wird — meist unbewusst — das Kind als Blitzableiter benützen für ihre Unbefriedigtheit und Laune. Einmal wird sie das Kind mit einem Uebermass von Liebe überschütten, dann kann sie wieder ähnlich überstreng mit

ihm sein, wie sie es oft gegen sich selbst ist. Auf die Dauer wird sie keinen wirklichen erzieherischen Erfolg haben. Dieser Hinweis gibt uns Zugang zu einem tiefen Verständnis der persönlichen Reaktion beim Aussuchen des Schwesternberufes. Ob jemand im Fremderziehungsprozess reift und damit den anderen wirkliche Hilfe zu geben vermag oder am Gegenüber krank wird, eine «Beschäftigungsneurose» entwickelt, ist einer der Massstäbe für unsere innere Stabilität und der gesunden Verbundenheit mit der Berufsaufgabe.

Der Name «Beschäftigungsneurose» sagt, dass im wesentlichen nicht die Schwere der Leistungen durch Ueberanstrengung krank gemacht hat, sondern die infolge mangelhafter Anpassung an die Aufgaben, die dem Menschen von innen und aussen gestellt sind. Wie der Schriftsteller, der am Schreibkrampf leidet, der Geiger, der sein Instrument nicht mehr richtig anfassen kann, unter seelischen Konflikten leidet und sie unbewusst in diesen Symptomen ausdrückt, so ähnlich kann es bei der Schwester sein, die versagt, ohne körperlich krank zu sein. Bei falscher Berufseinstellung entwickeln sich leicht Abwehrsymptome, z. T. als Angst oder «Angstäquivalent», wie Störungen der Funktion von Herz, Magen und Darm. Selbstverständlich kann nur der Arzt entscheiden, was diagnostisch vorliegt, da jede Abwehrneurose auch die organischen Leiden verdecken kann und nicht wenige Nervenleiden so beginnen, wie wenn sie Neurosen wären.

Es sind oft übergewissenhafte und sehr wertvolle Menschen, bei denen Minderwertigkeitsgefühle und Angstzustände sich bei einer falschen Berufseinstellung entwickeln. Die Untersuchung unbewusster Abläufe im Seelenleben, die uns *Freud* durch die Problemstellung der Psychoanalyse ermöglicht hat, ergaben wichtige Hinweise für das Verständnis von Reaktionen bei Ausübung des Berufs. Wenn beispielsweise der Erwachsene als Vater, Mutter, Lehrer, Schwester dem kleinen Kind gegenübertritt, erwachen oft unmerklich alte Erinnerungen an Geschehnisse in der eigenen Kinderstube. Was sie an Glück und Unglück mit Eltern und Erziehungspersonen erlebt haben, ist nicht völlig vergessen. In einer bestimmten Lebenslage wacht manches auf und mischt sich als Anstoss in unser heutiges Fühlen, Denken und Tun ein. Man muss mit diesem Faktor rechnen, wenn man in einzelnen Erziehungssituationen unsicher, zu aktiv oder zu depressiv ist. Die Schwester, der ein Kind anvertraut ist, erlebt manchmal im fremden Kind vor sich auch sich selbst als Kind aus jener Zeit, in der sie selbst im Erziehungsprozess stand.

Unsere zweite Forderung lautet: die Schwester braucht *Instinkt und Wissen,* um ihren Beruf richtig auszuführen. Der Instinkt wird umso besser arbeiten, je verbundener ein Mensch mit dem Leben ist und je weniger er durch Blasiertheit, Grübelei, Lebensangst und Selbstverachtung seine Kräfte verbraucht. Wirkliches Wissen zerstört nicht die Instinktsicherheit. Die werdende Schwester muss sich ähnlich wie ein Handwerker, ein Lehrer oder Arzt gewisse Kenntnisse als Handwerkszeug des künftigen Berufs aneignen. Die letzten Jahrzehnte haben der Seelenkunde viele für die Schwester wichtige Funde gebracht. Greifen wir einige heraus: Das Kind wird vom ersten Atemzug an durch das Verhalten der Umwelt leiblich und seelisch in gutem und schlechten Sinn beeinflusst; die Veranlagung, die das Kind mitbringt, ist keine starre Gegebenheit, sondern entwickelt sich je nach den Einflüssen des Milieus verschieden. Was man heute wissenschaft-

lich erwiesen hat, wussten schon die alten intuitiven Beobachter. Eine treffende Anekdote des englischen Pädagogen Smiles lautet: Eine Frau kam mit ihrem einjährigen Kind zu ihm, um seine Meinung über die einzuschlagende Erziehungsmethode einzuholen. Seine Antwort war: «Ihr kommt ein Jahr zu spät, liebe Frau.»

Körper und Seele sind eine Einheit. Die Ernährung mit Muttermilch ist für die Charakterentwicklung ähnlich wichtig wie Licht, Luft und Sonne für die Verhütung und Bekämpfung der Rachitis. Falsche Ernährung lässt Charakterstörungen entstehen, Angstsuggestionen schädigen den Stoffwechsel. Die Handhabung der Entwöhnung muss ebenso überlegt sein wie die Erziehungstechnik der Mutter bei der Disziplinierung von Blase und Darm beim Kind. Kinder in der ersten Schulklasse können sich oft äusserst mangelhaft konzentrieren; dies ist nicht selten die Folge der falschen Erziehung im Spielalter. Die entscheidende Zeit für die Bildung von Gewohnheiten, Charaktertendenzen, Gefühlseinstellungen und vom Gesundheitswillen ist die Frühkindheit. Hier formt sich die Entwicklung des Kleinkindes an den Sinneseindrücken, auch an denen, die das Kind unbewusst in der erzieherischen Umwelt aufnimmt; nur ganz allmählich wird das kleine Kind aus einem fast passiven Wesen zu einem aktiven Menschen. Das Wissen von den verschiedenen Entwicklungsphasen, in denen das Kind bald Hilfe braucht, bald sich seine Selbständigkeit erobern muss, ist für die Schwester notwendig. Auch ausserhalb der psychoanalytischen Forschung wurde bestätigt — z. B. durch Charlotte Bühler —, dass das Kind in den ersten fünf Jahren Formen der Triebhaftigkeit durchmacht, die entscheidend sind für die Sexualität des späteren Erwachsenen. Die künftige Fähigkeit, zu lieben, zu arbeiten, zu verzichten, wird vorgeprägt in der erzieherischen Umwelt des Kindes. Wie sich die Erzieher zur Onanie, zum Trotz stellen, schafft Reaktionen, die sich im Charakter niederschlagen. Die Schwester wird aus den Beobachtungen der pädagogischen Psychologie jene Erziehungsschwierigkeiten verstehen lernen, die vorwiegend milieubedingt sind. Sie wird auch unterscheiden lernen, welche berechtigten Bedürfnisse des Kindes befriedigt werden müssen. Auch wenn es das Verzichten lernen muss. Es ist falsch, das Kind in jedem Augenblick erziehen zu wollen. Es gibt Zeiten in der Entwicklung, in denen es besonders schwer zugänglich ist und in denen das Kind geschont werden muss (sensitive Phasen). Dann ist es wieder besonders offen für unsere Massnahmen zur Erziehung; dies hängt auch wesentlich von Wachstumsvorgängen ab.

Eine Schwester, die gezwungen ist, neben Vater und Mutter oder andern Stellen aktiv die Erziehung zu leiten, benötigt auch ein Stück Wissen von der Psychologie des Alleinkindes und des Kindes in der Geschwisterreihe, z. B. des älteren, mittleren oder des jüngsten Kindes. Jedem droht ein bestimmtes typisches Schicksal in der Familienkonstellation. Aber auch ein Stück Elternpsychologie ist nötig. Ohne dass die Schwester Charakter, Temperament und Gewohnheiten der Eltern kennt, wird sie oft schwer sachlich Stellung nehmen können zu den eigentümlichen Reaktionen der Kinder in der Kinderstube; sie sind sehr oft Spiegelbilder der Eltern. Eine unglückliche Ehe, eine unbefriedigte Mutter, ein unerzogener Vater, eine zwanghafte Mutter, eine selbsterzogene, gütige Stiefmutter, Alkoholiker als Eltern, unbeherrschte Erzieher, sie alle werfen ein ganz verschiedenes

Echo in die Kinderstube. Erst sein Verstehen und das Wissen von der Eigenart des Originals ermöglichen der Schwester eine gerechte und produktive Stellungnahme dem Kind und den Eltern gegenüber. Zwei Beobachtungen, die allerdings das Volk, bevor die Wissenschaft sie belegen konnte, schon oft geahnt hat, seien noch hervorgehoben. Die eine: Kinder gedeihen besonders schlecht, wenn ihnen die natürliche Liebe in der Frühkindheit fehlt. Man hat vor allem in Amerika Versuche gemacht, die besten Bedingungen für das Gedeihen des Kindes festzustellen. Eine Gruppe von Kindern wurde unter sehr guten Anstaltsbedingungen erzogen, jedoch durften sich die Schwestern nicht persönlich um die einzelnen Kinder kümmern, möglichst wenig sprechen und ihnen keinerlei Zärtlichkeit erweisen. Aber alles musste hygienisch gewissenhaft erfüllt werden, was die moderne Ernährungsweise überhaupt und eine gesunde Lebensführung erfordern. Die andere Gruppe von Kindern wurde unter gleichen äusseren Bedingungen gehalten, aber zum Unterschied von der ersten Gruppe geistig stark angeregt; man gab den einzelnen persönliche Zärtlichkeitsbeweise, sprach mit ihnen und spielte auch mit ihnen, je nach Bedarf. Nach sechs Monaten Beobachtung stellte sich heraus, dass die Kinder der zweiten Gruppe sich leiblich und seelisch ganz auffallend besser entwickelt hatten als die der ersten Gruppe.

Die zweite Beobachtung betrifft die Tatsache der künstlichen Verwaisung von Kindern. Obwohl beide Eltern leben, sind Vater und Mutter keine wirklichen Eltern; es entsteht ein Erziehungsnotstand bei relativer Elternlosigkeit, wie das Kraus in Wien aus der dortigen Fürsorge sehr eindrucksvoll beschrieben hat. Dass in solchen Fällen an die Schwester besondere Anforderungen gestellt werden, liegt auf der Hand. Oft wird sie die Aufgabe nicht ohne fremde Hilfe lösen können.

Dann sei noch auf zwei Fragen, die nur gestreift werden können, hingewiesen: Besondere Sorgfalt und ernstes Nachdenken erfordert die *Krankenbettpflege* des Kindes. Mütter und Schwestern sollen die Entwöhnung des kranken Kindes von der liebesgesteigerten Atmosphäre des Krankenzimmers behutsam und unablässig durchführen. Es besteht sonst die Gefahr, dass das Gesundheitsgewissen des kleinen Patienten geschädigt wird und damit seine Neigung zur Flucht in die Krankheit vertieft wird. Eine unbeschränkt hingebungsvolle Pflege muss je nach Eigenart des Kindes langsam oder rascher sich in eine mehr gärtnerische Haltung der Pflegeperson wandeln. Bei ihr wird der Rekonvaleszent allmählich wieder selbständig und bejaht auch das Gesundsein, selbst wenn dann die mütterliche oder schwesterliche Verwöhnung aufhört. Dann noch die zweite Frage, die das Verhalten gegenüber weiblichen Heranwachsenden im Alter von 13—17 Jahren berührt. Die Pubertät des weiblichen Kindes verlangt eine besonders sachliche und ruhige Haltung der Schwester. Die Erfahrung lehrt, dass andernfalls z. B. bei einer krankhaft gesteigerten Uebertragungsliebe der Schwester die Homosexualität geweckt wird. Auch die übermässige Bindung von Knaben an mütterliche Schwestern, besonders in der Zeit *nach* der Pubertät, verstärkt die homosexuelle Komponente. Die Begründung dieser Mitteilung kann hier nicht gegeben werden, nur das sei betont, dass wer an der Mutter oder an einer mütterlichen Frau in seiner Entwicklung hängen bleibt, den Weg zu einer starken Liebe zu einer fremden Frau schwer findet.

Zum Schluss noch eine Anregung. Der Schwesternberuf gibt oft wertvollen Beobachtungsstoff für psychologische Forschungen, die der Wissenschaft weiterhelfen können. Wer als Schwester Zeit und Möglichkeit hat, ein Tagebuch über Verhalten und Aussage des Kindes zu führen, möge dies tun. Auch Aufzeichnungen vom Kind selbst können gelegentlich von Wert sein für die spätere Beurteilung seiner seelischen Entwicklung. Messer in Giessen hat vor einiger Zeit die Antworten veröffentlicht, die von 9—10-jährigen Kindern unvorbereitet niedergeschrieben wurden. An der Tafel standen folgende Fragen:

1. Was ich werden möchte?
2. Warum gerade dies?
3. Wie gedenke ich dann mein Leben einzurichten?
4. Was soll ich in der Zwischenzeit tun?

Drei von den 74 Schülerinnen wollten Krankenschwester werden. Eine davon (9 Jahre 10 Monate) schreibt: «Ich möchte gerne Schwester werden. Die Kranken pflegen tue ich sehr gern. Hauptsächlich die Kinder. Morgens stehe ich früh auf. Ehe ich eine Schwester werde, lerne ich, was man alles da machen muss, nachher kaufe ich mir Schwesterkleidung und was dazu gehört.»

Auch die zweite, eine zehnjährige, möchte «Kinderschwester» werden, denn «ich habe kleine Kinder gern»; ihre Cousine sei auch Kinderschwester.

Die dritte (11 Jahre 9 Monate) bekennt: «Ich möchte gern eine Klinikschwester werden. Weil ich diesen Beruf gern haben möchte und den kranken essen bringen, dass ich später Heihraten tue. Sonntag, wenn ich frei habe gehe ich im Kino oder im Teater oder im Kaffee und auf den Tanz.»

Viele Fragen, die sich der Schwester in der Praxis stellen, werden hier aus Zeitgründen vernachlässigt. Es konnten nur Gesichtspunkte aufgezeigt werden, die zu selbständigem Denken über Beruf und Aufgaben in der Kinderstube anregen sollen. Jede Arbeit der Fremd- und Selbsterziehung wird unnötig erschwert, wenn die Schwester sich den praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Einsichten verschliesst und wenn sie selbst als Mensch des Lebens und des Berufs nicht einheitlich und seelisch geordnet ist.

De quelques absurdités.

Sous la signature du Dr Vuithier, le journal de «La Source» publie dans ses numéros 8 et 9, 1936, une étude de fine psychologie médicale qui sera utile à bien des infirmières et à leurs malades. Voici ce que dit le Dr Vuithier:

«On dit... on dit...», on dit et on entend tant de bêtises qu'il vaut la peine de les passer au fil de la critique.

Dans une revue française de haute tenue littéraire, le *Mercure de France*, il existe une rubrique intitulée «Le sottisier universel», où l'on recueille ce qui s'imprime de sottises dans les livres et journaux de langue française.

N'y a-t-il pas lieu d'ouvrir dans notre journal une colonne analogue, pour insérer les absurités courantes d'ordre médical, absurdités qui ont la vie d'autant plus dure qu'elles ne s'impriment pas, mais se colportent quotidiennement de bouche en bouche?

Nous en avons déjà signalé quelques-unes, par exemple celle qui veut que pour maigrir il faut s'abstenir de boire. Or, il est notoire que l'eau, au sens où nous l'entendons ici, ne possède aucun pouvoir nutritif et ne développe aucune calorie; du thé sucré sans lait n'en produit qu'une quantité négligeable; du café au lait est déjà sensiblement plus nutritif, selon sa proportion de lait; le bouillon clair et dégraissé développe peu de calories, on peut le rendre nutritif en y ajoutant des pâtes, du tapioca; un potage d'avoine, d'orge, de riz est plus ou moins nutritif selon qu'il est plus ou moins aqueux, c'est-à-dire selon qu'il contient plus ou moins d'eau. Mais il est évident qu'une côtelette avec pain, nouilles ou pommes de terre est cent fois, mille fois plus riche en calories qu'un potage. Ce sont des vérités élémentaires, des vérités à La Palisse, direz-vous, et vous aurez raison. Cependant, il semble réellement que le public les ignore. Vous concevez que c'est précisément une nourriture riche en calories qu'il faut éviter pour maigrir, et non l'eau, le thé, le café, la tisane, boissons pauvres en calories, même lorsqu'elles sont additionnées de sucre.

Supposez qu'une personne ne mange que des pommes, oranges, raves, carottes, tomates, aliments dont la teneur en eau est considérable (environ 90 à 95 %), que cette personne absorbe en outre quotidiennement un ou deux litres d'eau, de thé ou de tisane, même abondamment sucrée, il est certain que l'individu deviendra squelettique en fort peu de temps. Au contraire, une nourriture consistante et abondante, même sans aucune boisson, à supposer que la chose fût possible pendant un temps prolongé, serait susceptible d'amener une notable augmentation de poids.

Nous avons signalé en son temps (*Journal de La Source*, 1936, n° 3) que le manque de boisson non seulement ne fait pas maigrir, mais peut avoir des conséquences néfastes: épaississement du sang, diminution de la diurèse, c'est-à-dire de la quantité d'urine, phénomènes qui favorisent la formation de calculs rénaux, vésicaux ou biliaires, affections toujours sévères et douloureuses.

Le potage, tant décrié ces temps-ici, et à tort, mérite d'être réhabilité. Bien compris et bien préparé, c'est un excellent aliment,[1]) très économique. On peut le rendre très ou peu nourrissant, selon qu'on le fait plus ou moins épais; en général on peut admettre qu'il contient toujours une notable quantité d'eau. Or, vous voyez tous les jours des sottes qui refuseront d'absorber du potage de crainte d'engraisser, mais ces personnes mangeront en abondance viande, pommes de terre et entremets, aliments beaucoup plus concentrés, plus riches, partant plus susceptibles de les faire engraisser. Une directrice de pensionnat me confiait dernièrement qu'elle a dû renoncer à mettre du potage sur la table, parce que ses jeunes filles le refusent systématiquement ... obsédées qu'elles sont par la phobie d'engraisser! Ces mêmes fillettes, après cet acte «glorieux», ne craindront pas, dans l'après-midi, de dévaliser la boutique d'un confiseur et de se bourrer les poches de

[1]) Par contre, autre erreur, il ne semble pas rationnel de forcer les enfants à manger du potage, dont ils ont souvent un véritable dégoût. Ce dernier se corrige toujours avec l'âge. Sous prétexte d'éducation, les mères croyent bien faire en insistant. Seul résultat tangible: pleurs des enfants, énervement des parents; la valeur nutritive toute relative du potage ne vaut vraiment pas l'inconvénient de ces scènes de famille, néfastes pour tous.

chocolats . . . ! De même vous verrez souvent un gros monsieur ne se priver de rien à table, boire et manger comme quatre; mais, dans son café noir, il refusera de mettre un morceau de sucre, en vous expliquant savamment qu'il ne veut pas engraisser . . . Vraiment, vous auriez le droit de lui rire au nez. Inutile d'ajouter que ce pauvre petit morceau de sucre représente une quantité de calories tout à fait négligeable, particulièrement chez un individu qui mange quotidiennement trois ou quatre fois plus qu'il n'est indispensable. Mais voila, chacun va répétant partout: «le sucre fait engraisser . . .» et vous l'entendrez longtemps encore. Comme si les viandes, les œufs, le pain, les farineux, les graisses n'étaient pas tout aussi capables de faire engraisser, et même davantage que le sucre.

En réalité, toute personne qui mange plus que ses besoins stricts est susceptible d'augmenter de poids; peu importe la composition de son alimentation. La question est du reste fort complexe. Le poids du corps dépend non seulement de la nourriture absorbée (qualité et quantité), mais encore de l'assimilation, du fonctionnement bon ou mauvais des glandes endocrines, de la prédisposition familiale ou congénitale, de la vocation, du genre de vie. Vous voyez à Munich des buveurs de bière (10 à 15 litres par jour) ne rien manger ou presque rien, et devenir obèses, des bouchers ne mangeant que de la viande et jamais de sucreries devenir très gras, des lutteurs de profession qui se dépensent énormément physiquement devenir adipeux, des dames qui se bourrent de pâtisseries à chaque «five o'clock» et qui malgré cela restent maigres. Il n'y a pour ainsi dire pas de règle dans ce domaine. Chaque cas est un cas particulier. Tout médecin vous dira la difficulté qu'il y a souvent à faire diminuer un obèse, et plus encore à faire engraisser un maigre.

Autre erreur, de croire que la marche ou le massage peuvent faire maigrir; j'entends la marche en plaine, car il va de soi que, par exemple, une série d'ascensions en haute montagne peut faire perdre 4 à 5 kg en quelques jours.

Cette question d'alpinisme ou autre sport violent mise à part, l'expérience démontre que le massage ou la marche banale n'ont jamais, à eux seuls, fait perdre quelques kilogrammes à aucun obèse. Pourquoi? Probablement parce que la marche ou le massage font manger plus et assimiler mieux. La seule méthode vraiment efficace pour maigrir consiste dans la diminution de la quantité de nourriture, peu importe qu'elle soit combinée ou non avec des exercices physiques.

Par exemple: deux jours par semaine ne manger que des fruits et de la salade ou des légumes verts sans beurre, à l'exclusion de tout autre aliment, boire du thé et des tisanes ad libitum.[2]) Ces jours-là, l'organisme est bien obligé d'utiliser ses réserves, puisqu'il reçoit moins qu'il ne dépense, d'où déperdition certaine de poids. Cela est possible, particulièrement en été, même en travaillant. Une autre méthode consiste à rester au lit chaque mois pendant quatre ou cinq jours et à ne boire pendant ce temps que des tisanes, sans aucun aliment. C'est une méthode énergique et rapide, mais c'est un luxe que ne peuvent pas s'accorder ceux qui ont une vie active.

La préparation de glandes thyroïdes certes font maigrir, même sans régime, mais elles ne sont pas sans danger et peuvent provoquer des troubles du système nerveux.

[2]) Selon sa fantaisie.

Dans un tout autre domaine, qui vous est familier, celui de la tuberculose, nous voyons que trop souvent les parents craignent le sanatorium pour leur enfant tuberculeux, parce que si c'est une fille, elle risquerait de ne pas se marier... pensent-ils. En conséquence, ils n'hésitent pas à choisir la voie qui souvent conduira cette jeune fille à la tombe, et laissent de côté précisément celle qui lui aurait apporté la guérison avec le plus de probabilité. Il y a là quelque chose tout à la fois de tragique et de ridicule. Ce cas est plus fréquent que vous ne le croyez. Il est vrai qu'ici le médecin est souvent responsable de la voie suivie.

Combien erronée aussi, et ancrée dans toutes les familles, est la crainte de la contagion dans un sanatorium. Il faudrait qu'une fois pour toutes notre population intelligente sache et comprenne qu'au sanatorium les précautions prises excluent toute possibilité de contagion. En ville, au contraire, les possibilités de contagion sont multiples: en rue, dans les trams, les magasins, les cinémas, etc. Songez aussi que si le malade reste chez lui, sans que les mesures prises soient rigoureuses, les frères et sœurs en bas âge, s'il y en a, risquent d'être contaminés de façon massive; or, c'est précisément cette contagion massive qui offre le maximum de danger pour les petits. Vous croyez que le moral du malade sera meilleur dans sa famille qu'au sanatorium? Au contraire, l'expérience démontre que chez soi, parmi les bien-portants, le patient est sensiblement plus déprimé que dans un milieu de malades, où l'on a davantage de compréhension réciproque.

La peur des calmants est moins généralisée; on la rencontre cependant. Souvent une personne à santé délabrée, qui ne dort presque plus depuis des semaines, refuse un soporifique bien innocent, dans la crainte qu'elle pourrait «s'y habituer»; comme s'il n'était pas cent fois préférable pour tout notre organisme de dormir avec un médicament anodin, plutôt que de ne pas dormir du tout et de se trouver au matin dans un état de nerfs lamentable. Je répète souvent: «Sachez que le sommeil est encore plus nécessaire à notre organisme que la nourriture», paradoxe que les malades ne comprennent pas toujours. Après avoir dormi, même avec un moyen artificiel, on est un homme nouveau, capable de luttes et d'action; sans sommeil, l'individu n'est généralement qu'une pauvre loque humaine, irritable et inapte à tout travail.

Conseille-t-on les laxatifs ou les klystères? Là aussi la crainte de s'y habituer joue quelquefois un rôle absurde. Or, sans aucun doute, il vaut mieux, même par un moyen artificiel, posséder un intestin libre et libéré, donnant de suite une sensation de bien-être inestimable, plutôt que de se sentir chroniquement lourd, balloné, mal à l'aise, symptômes qui sont souvent la cause première de toute espèce de misères.

Un mot au sujet de l'abus des spécialistes. Certaines gens, et ils sont nombreux, courent d'un spécialiste à l'autre pour un bobo quelconque, pour un oui, pour un non; ce sont eux qui font le diagnostic du genre de leur maladie, selon qu'ils ont une sensation anormale au nez, au ventre ou ailleurs. En cela ils se trompent souvent et vont heurter à la porte de l'un, lors même qu'il eût été indiqué de rechercher un autre. Certes les spécialistes n'ont pas sujet de s'en plaindre, mais il semble bien que cette coutume ait plus d'une fois des conséquences fâcheuses et désavantageuses pour les patients. Avant toute chose, un examen général de l'organisme entier serait chose utile, voire nécessaire. L'idéal serait que chacun ait son médecin de

famille, que celui-ci fût consulté en premier lieu pour n'importe quelle maladie. C'est à lui qu'incomberait le soin de diriger le malade sur le spécialiste le plus indiqué dans le cas particulier. Les malades y gagneraient, sans aucun doute.

Et l'abus des bains de soleil, et l'abus des sports! Si l'un et l'autre, pratiqués avec mesure et intelligence, peuvent faire beaucoup de bien, il est non moins certain qu'ils font souvent beaucoup de mal. L'été dernier je vis une dame obligée de s'aliter pendant cinq jours, au début de ses vacances, pour s'être exposée nue au soleil quatre heures durant. Une fillette de dix ans fut alitée pendant cinq semaines avec une bronchite fébrile grave, après un bain de soleil à Vidy. Les Allemands, chez qui le goût de la vie «naturelle» est très prononcé et qui pratiquent le bain d'air et de soleil avec intensité, appellent cela une «Sonnenbronchitis» (bronchite provoquée par le soleil); les médecins d'outre-Rhin la connaissent bien et affirment qu'elle est fréquente et beaucoup plus longue et rebelle à guérir qu'une simple bronchite.

Une nuit, appelé d'urgence, je trouve un garçon de 15 ans avec 40° de fièvre et des vomissements quasi incoercibles. La mère, effrayée, croyait à une appendicite; il n'en était rien, ce garçon avait passé l'après-midi à Vidy, en plein soleil, sans aucun soin préalable. Deux jours plus tard il était de nouveau sur pied, mais avec des cloches sur tout le corps.

Un jeune médecin lausannois pêchait sur le lac en petit bateau, le torse nu; il fut pris soudain d'un tel malaise qu'on fut obligé de l'amener en hâte à l'ombre sur le rivage, son état devenant fort inquiétant. Ce jeune confrère n'était pas fier de sa mésaventure et me contait la chose en disant: «J'ai bien cru ce jour-là que ma dernière heure était venue.»

Le soleil, s'il est bienfaisant, peut être aussi fort dangereux, ne l'oublions pas, et sachons mettre en garde tous les inconscients qui iront s'étendre sur la plage uniquement pour se bronzer la peau. Qu'on fasse la cure de soleil, c'est bien; mais qu'on la fasse avec méthode et intelligence, et non uniquement pour se bronzer le plus rapidement possible. Là réside l'absurdité. Une peau brunie par le soleil est esthétique, j'en conviens, mais cela ne signifie pas nécessairement que l'état de santé en soit meilleur.

Un jeune homme avait travaillé tout l'été, le torse nu, dans sa propriété; il était bronzé à souhait et superbe à voir; soudain une hémoptysie violente l'obligea à s'aliter, après quoi tout l'hiver il resta fébrile et dans un état très grave . . . peut-être un pneumo le rétablira-t-il? Cela n'est pas même certain.

En conclusion, disons-le carrément: Le soleil est capable de tuer . . .

L'excès de sport n'est pas moins absurde. Que de jeunes gens voit-on, qui s'usent et s'épuisent en violents efforts physiques, vélo, ski, foot-ball, ou autre, pour lesquels ils ne sont pas faits ou pas préparés. Une tuberculose survient et les voilà enlevés en quelques mois, sans qu'ils paraissent offrir la moindre résistance à la maladie, eux qui étaient des athlètes et des champions. Il va de soi que si à l'excès de sport s'ajoute tabac, alcool et nuits écourtées, l'organisme y résistera moins encore. Ce sera la dégringolade à grande allure.

Notre sottisier est loin d'être complet, mais pour aujourd'hui cela suffit.

Schweizerischer Krankenpflegebund
Alliance suisse des gardes-malades

Aus den Verbänden - Nouvelles des sections.

Krankenpflegeverband Basel.

Mittwoch, 25. November, **gemütlicher Nachmittag** auf unserem Bureau, Kannenfeldstrasse 28, 3 Uhr. Alle unsere Mitglieder sind freundlich dazu eingeladen.

Krankenpflegeverband Bern.

Fortbildungskurs, 19.—21. Oktober 1936. Zirka 60 wissensdurstige Mitglieder unseres Berner Verbandes fanden sich zum diesjährigen Fortbildungskurs ein. Das Programm war ja überaus verlockend, und mir scheint, dass die Erwartungen noch übertroffen wurden. Unser Präsident, Herr Dr. Scherz, hat wieder mit feinem Verständnis den Kurs organisiert und nach Möglichkeit den von Schwestern geäusserten Wünschen entsprochen. Leider war er selbst erkrankt, und konnte erst am dritten Kurstag unter uns weilen. Unser verehrter Herr Dr. Ischer hat liebenswürdigerweise seine Stelle vertreten.

Der erste Vortrag von Herrn Dr. Schatzmann über: «Besondere Zustände bei Herzkranken» machte uns aufmerksam auf mannigfaltige Störungen akuter und chronischer Natur, auf medikamentöse und diätetische Behandlung und die Wichtigkeit der guten Beobachtung und Pflege durch die Schwester. — Darauf folgte die Besichtigung des Gerichtsmedizinischen Instituts mit Vortrag von Herrn Prof. Dr. Dettling. Der Referent zeigte uns anhand von Lichtbildern, wie durch klare Ueberlegung und richtige Hilfeleistung schwerste Unglücksfälle vermieden werden können. Dann kann auch durch richtige Aufklärung der Sachlage unter Umständen den Hinterbliebenen Verunglückter die so nötige finanzielle Hilfe verschafft werden. — Der Nachmittag dieses ersten Kurstages galt einem, für die Praxis sehr wertvollen Massage-Repetitionskurs von Frl. Simonett und Steinegger, allerdings war die Zeit dafür leider recht kurz bemessen.

Der zweite Kurstag brachte uns am Morgen im Engeriedspital die klaren, sachlichen Vorträge der Herren Dr. Mauerhofer über: «Moderne Blutuntersuchungen», Prof. Dr. Ludwig über: «Zellteilung und Krebs», und Dr. von Ries über: «Moderne physikalische Therapie». Der mikroskopischen und physikalisch-chemischen Blutuntersuchung kommt beim heutigen Stand der Wissenschaft für die Diagnosenstellung eine bedeutende Rolle zu. Aeusserst wertvolle Versuche über Zellteilung und Krebswachstum wurden in Neapel an Seeigeln gemacht. Neu mag manchen unter uns die heute viel angewandte Jonthophorese gewesen sein, ein Triumph in der Heilung rheumatischer Leiden. — Am Nachmittag besuchten wir in Köniz das Arbeitsheim für schwachsinnige schulentlassene Mädchen, das offensichtlich mit feinem Verständnis geleitet wird. Es ist erstaunlich, was diese in so mancher Hinsicht benachteiligten Mädchen doch noch zu leisten vermögen, freilich immer unter verständnisvoller Aufsicht. Prächtige, handgewobene Stoffe werden verfertigt. Die Muster werden auf Wunsch jederzeit zugestellt; ich möchte jeder Schwester warm ans Herz legen, gelegentlich durch Kaufen oder Weiterempfehlen dieses Fürsorgewerkes zu gedenken.

Am letzten Kurstag sprach im ersten Vortrag Herr Dr. Bachmann lebendig und anschaulich über Pubertät und Klimakterium, eine Uebersicht über ein unendlich verzweigtes Gebiet.

Aus seiner reichen Erfahrung heraus tönte sodann Herr Dr. Ischer das Gebiet von «Volksmedizin» und Aberglauben an und stimmte zum Nachdenken. Wie oft

steckt ein Körnlein Wahrheit im Rat eines Ungeschulten und wir fertigen ihn mit Achselzucken ab!

Herr Dr. Scherz führte uns sodann überaus klar und sachlich in Luftschutz- und Abwehrmassnahmen ein. Ein trauriges Kapitel! Das Rote Kreuz leistet im stillen manche Arbeit zur nötigen Organisation im Ernstfalle. In der Irrenanstalt Münsingen gewannen wir am Nachmittag Einblick in moderne Therapie, wie Schlafkuren bei manisch depressivem Irresein und Insulinbehandlung bei Schizophrenie. Dank dieser neuen Methoden können manche Kranke dauernd geheilt werden. Der Gang durch diese Stätte menschlichen Elends stimmte wohl alle Besucher zu Dank im Blick auf das eigene Geschick. Herrlich war die Heimfahrt durch die strahlende Herbstlandschaft! Ein gemütliches «Zvieri» bildete den Abschluss dieses Kurses. Unser warmer Dank sei allen denjenigen, die in irgendeiner Weise zum guten Gelingen desselben beigetragen haben! Schw. *H. Rikli.*

Weihnachtsfeier. Unsere, wie gewohnt in bescheidenem Rahmen gehaltene Weihnachtsfeier findet statt: Montag, 21. Dezember, 16 Uhr, im Schulzimmer der Pflegerinnenschule Lindenhof, Hügelweg 2. Wir laden unsere Mitglieder herzlich dazu ein und ersuchen um Anmeldung bis Samstag, 19. Dezember. Bis zum gleichen Zeitpunkt können Gaben — es brauchen keine grossen zu sein — für den Glückssack der Kassierin, Schw. Lina Schlup, Niesenweg 3, abgegeben werden.

Schw. Rosa Regez-Marolf †. Am 14. Oktober 1936 starb im Alter von 56 Jahren nach längerem Leiden unser Mitglied Schw. Rosa Regez-Marolf. Schwester Rosa hat erst mit 30 Jahren sich der Krankenpflege zugewendet, nachdem sie zu Hause während elf Jahren ihre zu früh verstorbene Mutter in mustergültiger und selbstloser Weise vertreten hatte. Sie trat damals in das Strassburger Diakonissenhaus ein, wo sie zwei Jahre arbeitete. Dann bildete sie sich zwei weitere Jahre im Basler Frauenspital aus. Zu dieser Zeit trat sie auch als Mitglied dem Schweizerischen Krankenpflegebund bei, dem sie ein anhängliches Mitglied blieb. Sie betätigte sich meist in Privatpflege, vorübergehend auch in Sanatorien und Kliniken, wie auch im Engeriedspital in Bern, stets als gern gesehene, verständnisvolle und geschickte Pflegerin. Während den Kriegsjahren 1914—1918 arbeitete sie in österreichischer Kriegskrankenpflege. Viele Briefe ehemaliger Patienten zeugen von ihrer dortigen, aufopferungsvollen Arbeit und von der grossen Anerkennung, die sie sich erworben hatte. Im Februar 1930 verheiratete sie sich, erkrankte leider schon einige Jahre später an einer schweren Apoplexie, welcher andere folgten, bis sie vor einigen Wochen vom Tode erlöst wurde. Wir wollen ihr ein dankbares Andenken bewahren. Der Familie unser herzliches Beileid. Dr. *Sch.*

Krankenpflegeverband St. Gallen.

Freundliche Einladung auf Dienstag, 24. November, 20.15 Uhr, zum **Vortrag** von Herrn Dr. R. Rehsteiner über «Die Pflege Kampfgasgeschädigter». Kantonsspital, Haus I, 2. Stock.

Schon wieder geht es der Weihnachtszeit entgegen. Wir möchten unserer alten Gewohnheit treu bleiben, beim Christbaum eine Stunde des Beisammenseins zu feiern, und da darf die Verlosung zugunsten unserer Hilfskasse nicht fehlen. Ich komme deshalb mit der herzlichen Bitte um kleine Geschenke, die man gewinnen kann. Nützliches, Hübsches, Lustiges — alles ist willkommen! Frau Würth, Blumenaustrasse 38, nimmt die Gaben gerne entgegen. Warmen Dank zum voraus. *A. Zollikofer.*

Section vaudoise.

Jeudi 26 novembre, à 14 h. 30, à l'hôpital cantonal, M. Ed. Krafft nous donnera une **conférence** sur: «Quelques notions de droit utiles à l'infirmière.» Ce sujet a

été désiré par beaucoup de nos membres et nous sommes très reconnaissants à M. Krafft de bien vouloir répondre à notre demande. — Notre **fête de Noël** est fixée au *jeudi 17 décembre, à 15 heures,* à l'endroit habituel, c'est-à-dire à la confiserie Müller-Blanc, successeur M. Grezet, avenue d'Ouchy 3, Lausanne. Comme l'an dernier, la fête sera précédée par l'assemblée générale. *Ordre du jour:* Statutaire; Divers; Propositions individuelles. Prière de s'excuser en cas d'impossibilité d'assister à cette réunion.

Krankenpflegeverband Zürich.

Unser diesjähriges **Weihnachtsfest** findet statt: Dienstag, 29. Dezember, nachmittags 4 Uhr, im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben. Reservieren Sie sich den Nachmittag; wir freuen uns auf zahlreiche Beteiligung.

Monatsversammlung. Auf Wunsch verschiedener auswärtiger Mitglieder haben wir die nächste Monatsversammlung auf einen Nachmittag verlegt. Sie findet statt: Dienstag, 24. November, nachmittags 3 Uhr, im Turnsaal der Pflegerinnenschule (Eingang Klosbachstrasse). Vortrag von Herrn Dr. Haemmerli-Schindler: Ueber den Blutdruck. Wir laden alle unsere Mitglieder, aber auch die andern in Zürich tätigen Schwestern herzlich dazu ein. — Zum **Diätkurs** vom 1.—3. Oktober: Eine Zusammenstellung der wichtigsten Diät-Kochrezepte, wie sie am Kurs vorgeführt wurden, ist auf dem Bureau zum Preise von Fr. —.60 erhältlich (bei schriftlicher Bestellung bitte Betrag in Marken beilegen). Ebenso kann die Zusammenstellung der verschiedenen Diätschemata (Diät bei Magenerkrankungen, Typhusdiät etc.) wieder bei uns bezogen werden. Preis Fr. —.50. *Der Vorstand.*

Unfallversicherung. Wir bitten, die Prämien für 1937 bis spätestens 5. Dezember auf unser Postcheckkonto VIII 3327 oder auf dem Bureau einzuzahlen. Postüberweisungen *nach* diesem Datum sind zu unterlassen, dafür die Nachnahmen, welche dann für die noch ausstehenden Beträge versandt werden, einzulösen. Wir bitten die Schwestern um prompte Erledigung.

Neuanmeldungen und Aufnahmen. — Admissions et demandes d'admission.

Sektion Basel. — *Aufnahmen:* Schwn. Johanna Walther und Vilma Philippson. — *Austritt:* Schw. Hedwig Arnold.

Sektion Bern. — *Anmeldung:* Schw. Ida Flückiger, geb. 1906, von Auswil (Kt. Bern). — *Austritte:* Frau Linda Meyer-Siegenthaler; Frau Rosa Regez-Marolf (gestorben).

Sektion St. Gallen. — *Aufnahme* (Uebertritt von Zürich): Frau Marta Huber-Weigmann.

Section vaudoise. — *Admissions définitives:* Mlles Emily Boulaz, Marthe Boulenaz, Germaine Campiche, Elisabeth Monnier, Marthe Gingins. — *Demandes d'admissions:* Mlles Suzanne Thierry, de Vuarrens (Vaud), née le 6 novembre 1911 (Hôpital cantonal de Genève et examen de l'Alliance); Olga Phillipin, de Cormondrèche (Neuchâtel), née le 31 janvier 1912 (Hôpital cantonal de Lausanne et examen de l'Alliance).

Sektion Zürich. — *Anmeldung:* Schw. Lotty Huber, geb. 1910, von Tuggen (Schwyz) (Schwesternhaus vom Roten Kreuz, Zürich). — *Provisorische Aufnahmen:* Schwn. Hermine Glättli, Lydia Gysi, Emma Schreijack, Elsa Votteler, Elsa Zuberbühler. — *Definitive Aufnahmen:* Schwn. Gertrud Kuhn, Miny Pfister, Maria Kölbener, Henriette Blum (Uebertritt aus der Sektion Genf).

Tagebuchnotizen einer Schweizer-Schwester aus Spanien.

Juli 1936. Heisser Wind wehte im Kohlenbergwerk, die südliche Sommersonne glühte über der Berglandschaft der Sierra Morena, sie brütete auch über den Kronen der Pinien und Eukalypten. Die einst so sattgrünen Wiesen verwandelten sich zu trostlosen, gelben Stoppelfeldern. Spanischer Sonnenzauber, wie fesselt diese eigenartige Schönheit so seltsam in diesem Sommerlande! Ich pflegte hier in Pennaroya eine Wöchnerin aus französischer Familie. Es war kurz nach einer Typhusepidemie, welche an die dreissig Menschenopfer forderte. Das Rote Kreuz wurde aufgeboten, um die sanitarischen Verhältnisse in den Häusern des alten Stadtviertels zu überwachen. Die Ursache hiefür lag in der mangelhaften Kanalisation dieses Stadtteiles, wo auch die gesamten hygienischen Bedingungen am ungünstigsten und von seite der Bevölkerung am ungepflegtesten waren. Alle tierischen und pflanzlichen Abfallstoffe wurden ohne Vorsichtsmassregeln dem unzementierten Vorstadtgraben überantwortet. Das Trinkwasser musste aus den in diesem Graben befindlichen sogenannten Pozos (Zisternen) ohne jegliche Filtrierung in Potijos (Tonkrügen) geschöpft werden, welche dann von den Frauen anmutig und graziös auf ihren Schultern in die Häuser getragen wurden. Und was man manchmal in diesen Häusern vorfand von Schmutz und Elend spottet jeder Beschreibung.

17. Juli. Es liegt noch etwas anderes in der Luft, was uns zu denken gibt! Die Minenarbeiter sitzen nach ihrer Schichtarbeit gruppenweise herum, den Zeitungsnachrichten lauschend, die einer, welcher am besten lesen kann, vorträgt. Etwas gibt's, hiess es, aber was?

18. Juli. Ich sollte heute nacht nach Madrid zurückkehren. Mittags schon wurden jedoch Telephon und Telegraph abgesperrt. Man munkelte allerlei. Reisebereit abends, werden wir von Gewehrmännern angehalten. Es darf niemand zur Stadt hinaus, es ist Generalstreik in Andalusien. Wir erfuhren in der Nacht durchs Radio, dass im ganzen Lande Revolution sei. Im Lande, wo Milch und Honig fliessen könnte! Sevilla sprach, auch Cordoba und Madrid, und man hörte: «Ja essan en Cadiz los rebeldes». Nun wussten wir, dass wir Gefangene eines Bürgerkrieges waren.

19. Juli. Es schien, als habe sich der allgemeine Druck, welcher über dem Städtchen lag, auch auf die leblosen Dinge übertragen, denn unser herrlicher Garten mangelte heute auch des kostbaren Wassers. Generalstreik! Die Unruhe im arbeitsamen Minendorf, zur Stadt gehörend, machte sich immer mehr bemerkbar, unser Dienstpersonal wurde seiner Arbeit enthoben. Düstere, fanatische Gesichter, ihre Waffen in der Hand, zeigten sich mitten in der Nacht bei uns, um eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Man suchte nach Waffen, um sie der Miliz abzugeben. Man fand eine einzige, schon verrostete Jagdflinte, welche seit Jahren nicht mehr gebraucht wurde, daneben noch einige alte, dazu gehörende Patronen. Aber auch unser Radio wurde uns weggenommen, um ihn ebenfalls der Miliz zur Verfügung zu stellen. Wie sollten wir nun Neuigkeiten erfahren? Glücklicherweise fanden wir auf dem Estrich das Nötige, um einen neuen Apparat aufzustellen. Wir montierten ihn im Keller. Mit einem Gefühl von Unbehagen hielt ich draussen «Schildwache». Ausserordentliche Verhältnisse bedingen ausserordentliches Verhalten!

23. Juli. Schreien und Laufen vom Städtchen her, Menschen in fiebern-dem Durcheinander. Spione, welche sich aus einem nahen «weissen» Dorfe hierher geschlichen hatten, waren gefangen genommen worden und wurden nun im Hofe des Gemeindehauses erschossen. Siegeslustige junge Leute wollten die Kirche verbrennen, aber der Respekt vor dem Dorfältesten, dessen grosse Ruhe und Furchtlosigkeit, machten Eindruck auf die vielen Tausenden von Bergarbeitern. Sie drängten sich schweigend, verblüfft zurück!

24. Juli. Schüsse von nah und fern, Kanonendonner von allen Seiten, brummende Maschinen in den Lüften, ob Rot oder Schwarz, das Abzeichen ist immer die Frage; vielleicht führen sie zerstörende Mächte mit sich. Wir installieren unsere Keller zur eventuellen Wohnstätte, für Mundvorräte haben wir uns den Verhältnissen entsprechend genügend vorgesorgt.

28. Juli. Es werden Tag und Nacht fieberhaft in den Vorwerken Handgranaten verfertigt, denn Dynamit hat es hier im Minendorf in grosser Menge. Brücken und Strassen werden damit belegt, so können wir auch nicht fluchtartig die Stadt verlassen.

30. Juli. Nur niemandem zeigen, wie unsere Nerven unter dieser Qual und langem Warten zerreissen wollen, denn wir sind ohne Verbindungen und Nachrichten von aussen, und wir möchten frei sein, bevor der Bruderkampf in unsere Stadt hineingetragen wird.

6. August. Unsere Gesandtschaft in Madrid erkundigte sich durch den freundlichen Konsul in Sevilla über das Ergehen der beiden zurzeit sich hier befindlichen Landsleute, eines seit 30 Jahren hier ansässigen Schweizers und meiner Wenigkeit. Endlich, nach drei Wochen Bangen und Sorge, werden wir von Milizen zu der «Alacaldia», dem Rathaus, geführt, wo uns ein Ausweis vom «Comite de defensa de la Republica» für die Reise nach Madrid ausgehändigt wurde.

9. August. Die Wagen sind von Flüchtlingen vollgestopft, an jedem Fenster steht ein Milizsoldat zu unserem Schutze mit geladenem Gewehr, meist vorsintflutliche Gewehre und Revolver. Viele dieser Leute haben noch nie ein solches Instrument in den Händen gehabt und schrecken vor sich selbst zurück, wenn sie es laden sollen. Wir fahren durch graugrüne Olivenwälder, zum Teil in Feindeszone. Hie und da fällt ein Schuss, denen wir durch Niederkauern in den Wagen aus dem Wege zu gehen suchen. Die brütende Hitze und die boshaften Moskitos, welche meinen sechs Wochen alten Schützling plagen, trotz des Schleiers, erschweren uns die Reise. Auf den Haltstellen blieb der Zug endlos lange stehen, wir hatten das Gefühl, er wolle sich nur widerwillig in Bewegung setzen. Eine Menge Volkes umdrängte den Zug, wo immer er hielt. Funkelnde Augen, geballte Fäuste zum Grusse erhoben. Wir sassen wie scheue Vögel zusammengedrängt, nur niemanden Parteisympathie fühlen lassen, als Ausländer wollen wir strikte neutral bleiben. In der Hauptstadt werden wir einer gründlichen Untersuchung unterworfen, ob wir Waffen, Papiere usw. bei uns hätten. Ich versicherte dem gestrengen Gewehrmann, dass ich keine Explosivstoffe eingepackt hätte, er stellte sich damit zufrieden. Eine heisse Nacht und das Knattern der Maschinengewehre liess uns auf unserer am Boden eingerichteten, provisorischen Schlafstätte nicht zur Ruhe kommen. Um 11 Uhr war Lichterlöschen in der ganzen Stadt. Ein Töten und Sterben überall! Auch

in Madrid war ja Revolution, denn auch hier rebellierten die Geister, und sie hat weder Mitleid mit der schönen Natur, noch mit lebendigen menschlichen Wesen. Viele Kunstwerke werden zu unförmlichen Massen zertrümmert. Klöster, Schulen und alte Paläste werden zu Notspitälern, zu sogenannten hospitales de sangre, eingerichtet. Ich verpflichtete mich, meine Arbeit wieder aufzunehmen, aber wir wohnten in einem unruhigen Hause und Stadtviertel. Gefühllose, rohe Macht in blinder Wut auf den Strassen hinstürmen sehen, das verscheucht durch ihre Roheit die Ideale.

14. August. Auf Anraten unserer Gesandtschaft entschloss ich mich für die Rückkehr in die Heimat. Nur das Nötigste und Praktische durfte für das Reisegepäck in Betracht kommen. Die Armbinde mit dem weissen Kreuz, die nur Schweizer tragen durften, wurde sehr respektiert. Milizsoldaten begleiteten uns in liebenswürdiger Weise auf unseren Gängen.

15. August. Wie ein losgerissenes Blatt, das vom Winde hin und her getrieben wurde, kam ich mir, als einzige Schweizerin, vor, als ich am Bahnhof der Hafenstadt Alicante eintraf. Der grosse deutsche Frachtdamper «Kurmark», auf einer Indienfahrt begriffen, lag in schläfriger Ruhe vor Anker und aus der Tiefe meiner Seele stieg ein Dankgebet, als ich mich auf dem schwimmenden und doch sicheren Haus befand. Das ganze Weh überwältigt einem bei dem Anblick der Flüchtigen aus aller Herren Länder. Menschliches Elend schreit, schweres Schicksal geht über sie und lässt das eigene Leid vergessen. — Wir fuhren ins heitere, sonnendurchstrahlte Mittelmeer, die zackige Silhouette der Küste hob sich wundervoll vom Schwarzblau des Himmels ab. Wir schliefen auf dem Deck in Zelten. Die Wellenberge stürmten wie Rennpferde heran und schüttelten ihre Mähnen über unser Zelt. Anerkennend ist die grosse Hilfeleistung der ganzen Schiffsmannschaft. Wie bemühte sie sich, heimatliche Behaglichkeit auf diesem Frachtdampfer um uns zu verbreiten. Wir halfen nach Kräften täglich mit, die Mahlzeiten für die 400 Flüchtlinge zu bereiten. Meine kleine Hausapotheke, Spritzen, Thermometer, Medikamente usw. waren mir stets von Nutzen.

18. August. Der seelische Druck war so stark, dass er auch körperlich erschöpfte. Wie empfand ich es als eine Wohltat, als ich in Genua bei Schweizer Schwestern endlich in einem richtigen Bette schlafen durfte. Nachher die Einfahrt in die Heimat durchs herrliche Tessin, belaubte Bäume und echte Schweizer Tannen. — Viel Leid hinter mir, aber stets Ursache zum Dank.

Schw. *M.R.*

(Mitglied des Schweiz. Krankenpflegebundes.)

Voranzeige!

Auf Weihnachten erscheint im Rotkreuz-Verlag das von Krankenschwestern und Samaritern längst ersehnte

Lehrbuch der Krankenpflege für Schwestern

von Dr. med. **C. Ischer**, gew. Direktor der Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof in Bern

Eignet sich vorzüglich zu Geschenkzwecken

Rotkreuz-Verlag - Buchdruckerei VOGT-SCHILD AG., Solothurn

Operation.

Von *Hermann Hiltbrunner.*

Eines Tages werden wir überfallen von innen her. Es beginnt mit Uebellaunigkeit, Herabgestimmtheit, Gereiztheit. Im Laufe des Vormittags setzen deutliche Beschwerden oder gar unleugbare Schmerzen ein. Wir erkennen mit Bestürzung, dass die Ordnungen unseres Leibes gestört und wir im Begriffe sind, einem heimtückischen Anfall zu unterliegen, aber wir setzen uns zur Wehr, wir sagen nein und kämpfen.

Doch der Kampf schafft keine Abhilfe. Wir schleppen uns einen Tag, verteidigen uns mehrere Tage, wir wollen nicht Schwächlinge sein, nicht Wehleidige, die sich wimmernd ergeben. Aber die Ganzheitlichkeit unseres Organismus ist für einmal gestört, im Zusammenspiel der Organe fehlt etwas, wir geben es knirschend zu, dass man diese Ausfallerscheinung Krankheit nennt, wir nennen sie endlich selber so und damit haben wir den Kampf und allen Heroismus aufgegeben — da liegen wir. Alles ausser unsern Schmerzen wird unwirklich. Die Welt um uns stirbt ab — nur wir selber leben noch und vor allem lebt unsere Krankheit. Sie ist die einzige, die glühende Realität im Schattenreich. Selbst unsere Nächsten gehen wie Geister um uns um.

Der Krankenwagen fährt vor — wir selber hatten, noch ehe alles um uns versank, eine Nummer gesucht und eingestellt und hatten uns selber mit einer letzten Einsicht dem Spital überantwortet. Und jetzt geht es Schlag auf Schlag mit maschineller Genauigkeit. Unser Anruf hat ein Räderwerk in Gang gesetzt, eine notwendige Mühle; durch diese müssen wir jetzt, der Mahlgang hat uns erfasst, wir gleiten ins Dunkel und in die Tiefe.

Aber wir tun gesund und beharren darauf, ohne fremde Hilfe in den Wagen zu steigen, wir verzichten mit einem Lächeln auf die erste schmerzlindernde Injektion, wir plaudern unterwegs mit der Krankenschwester und legen uns im Spital zu Bett, als gelte es einen Mittagsschlaf. Aber es ist gespielte Leichtigkeit, Scheinheroismus. Immerhin — fühlen wir nicht eine wesentliche Erleichterung? Haben nicht die Schmerzen nachgelassen? Es wird auf ein Krankenlager hinauslaufen. Operiert braucht nicht zu werden.

Der Chefarzt kommt mit seinem Assistenten und einer Schwester. Eine Bettdecke wird zurückgeschlagen. Nach einem kurzen Blick auf den Ort der Schmerzen fallen drei Worte. Die Mühle mahlt weiter, nach kurzem Lichteinfall in den Schacht wird es wieder dunkler, wir sinken eine Etage tiefer. Das Krankenzimmer ist plötzlich ungeheuer leer.

Es bleibt noch Zeit, sich den Bart rasieren zu lassen. Aber wir können nicht aufsitzen. Ob der Barbier auch schon Leichen rasiert habe? Jawohl. Ob der Bart der Toten dem Messer mehr oder weniger Widerstand entgegensetze, als der von Lebenden? Mehr Widerstand; eine nicht ungefährliche Sache — wenn man sich dabei verletzte, sei man binnen kurzem selber eine Leiche.

Man ist gerüstet. Eine Fahrbahre wird ins Zimmer gestossen. Keine Gelegenheit, sich heldisch zu zeigen! Man wird gefahren wie ein Toter. Warum darf man nicht auf eigenen Füssen den Operationssaal betreten? Ein paar Meter Korridor, dann ein paar Meter Lift, dann wieder ein paar Meter Korridor. Und dann ist man am Ziel, am Orte, an dem unsern Schmerzen ein Ende gemacht werden soll.

Ein eigentümlicher Bewusstseinszustand beherrscht uns. Vielleicht eine Art Angsttraum. Aber wir lächeln und hören Dinge, die wir nicht hören sollten. Eine Schwester hat bei unserm Lächeln unsere goldenen Zähne erblickt, sie denkt an bewegliche Prothesen und flüstert, ob der Patient die Zähne schon abgelegt habe. Wir hören uns lächelnd protestieren und fragen, ob es schon so weit gekommen sei mit der Menschheit. Dann wird der Oberarm eingeschnürt. In der Armbeuge treten die Venen hervor. Und in eine dieser Venen quillt nun langsam ein Schlafstoff aus der Spritze ins Blut. Wir sehen interessiert zu, verfallen einem leichten Plauderton, die Schmerzen sind längst ausser Bewusstsein, dann zählen wir, wie uns befohlen, wir wollen noch einen Witz machen, aber wir kommen nicht zu Ende damit, unser Wissen erlischt, unser Sprechen versagt — wir sind tot . . .

Und dann erwachen wir in unserem Krankenzimmer. Wir auferstehen, zunächst seelisch. Unser Bewusstsein ist klar und ohne Last. Wir verspüren Lust, unsere Angehörigen aufzurufen. Alles sei vorüber, und: wie geht es zu Hause? Die Welt hat wieder Wirklichkeit gewonnen. Wirklichkeit gewinnt jetzt aber auch die Genesung. Jedoch wir haben vergessen, was für einen Leidensweg die Genesung bedeutet. Der Weg zum Spital oder zur Operation führte entlang von Schmerzen. Der Weg aus dem Spital ist genau gleich lang, vielleicht länger, und ebenso schmerzlich.

Man liegt ungeheuer still. Das Denken setzt wieder ein. Die Schmerzen setzen wieder ein — andere Schmerzen, und schon das ist eine Erleichterung — und das Denken bemächtigt sich ihrer. Was ist geschehen, in welchen Strudel waren wir geraten? Wir liegen wieder da, aber anders. Wie lange sind wir tot gewesen? Uns ist Gewalt angetan worden; um uns vor noch ärgerer Krankheit oder vor dem Tode zu erretten, hat man uns operiert. Inzision steht auf der Tabelle. Ein Einschnitt, nicht nur in unsern Leib, nein, auch in unser Leben! Denn wir sind nicht mehr der gleiche Mensch. Ein Stück Gewebe ist fort von uns; es war krankes Gewebe, aber wir selbst haben es ja krank gemacht. Unsere biologische Situation hatte es so gewollt. Man hat diese Situation künstlich-gewaltsam verändert — wie könnten wir da noch der gleiche Mensch sein?

Der Tag vergeht, aber die Nacht will nicht vergehen. Wo ist die Genesung? Ach, sie ist noch fern! Wir winden uns noch tief in den Kehrtunneln des Leidens. Ab und zu sehen wir durch eine Galerie einen Schimmer von Licht. Aber das grosse Licht ausserhalb aller Nacht ist noch weit. Das einzige Feste ist der Griff überm Bett, das einzig Sichere die Glocke daneben. Die Genesung ist anstrengend. Brauchte es schon eine grosse und starke Gesundheit, um krank zu sein oder also, um die Krankheit auszuhalten, so erfordert die Genesung eine nicht minder starke Gesundheit. Wo sollten wir diese hernehmen, nachdem uns so zugesetzt worden ist? «Hüter, Hüter, ist die Nacht bald hin?»

Sie vergeht. Die Vögel melden den Tag. Wir sind müde, vielleicht nicht allein vom ständig unterbrochenen Schlaf seit manchem Tag, sondern wohl auch von der Anstrengung, die unser Organismus macht, um seine Ganzheit wiederzuerreichen und die alte, nein, die neue Ordnung wiederherzustellen.

Die Vögel melden noch manchen Tag. Wir haben Zeit, die Welt vom Spital aus zu betrachten — ein ebenso fruchtbarer Aspekt als der umgekehrte. Wir liegen in der weissen Zelle, im freundlichen Gefängnis, der ein Ort des

Durchgangs ist vom Tod zum Leben oder vom Leben zum Tod. Oder was anderes könnte dieses Bett erzählen? Du weisses Lager unter uns, du helles Schiff — wen und wieviele hast du durch die Enge des Daseins in die Weite des ewigen Lichtes getragen, und wieviele mehr schon hast du dem Leben wiedergegeben, wie viele andere zurückgeführt zu einem besonnenern, besonnteren Dasein? Der nach uns in diesen Linnen liegen wird, gehört vielleicht zu den Sterbenden — aber durch wessen Befehl? Wir jedoch gehören zu den Genesenden — aber durch welche Gnade? (Aus der «Nat.-Ztg.».)

Pro Juventute.

Oft beneidet man unser kleines Land und seine treffliche Jugendfürsorge, deren Exponent die Stiftung Pro Juventute ist. Aber ein so weitgreifendes und erfolgreiches Wirken erfordert Mittel. Zu ihren Haupteinnahmen gehört das Ergebnis des Jahresverkaufes der Marken und Karten im Dezember.

Auch dieses Jahr sind vier neue Markenwerte zu 5, 10 und 20 Rp. mit 5 Rp. Aufschlag und eine 30er Marke mit 10 Rp. Aufschlag erschienen. Drei Trachtenbilder und eine historische Figur, der Sängervater Nägeli. Dazu fünf Ansichtskarten, ausgewählt aus alten Serien und von verschiedenen Künstlern. Und endlich reizende Glückwunschkarten mit Kindermotiven von Hans Schaad in Eglisau, und feine Kupferstiche nach Matthäus Merian. Eine so reiche und fein ausgeführte Kollektion sollte den Beifall des Publikums finden und auch dieses Jahr trotz mancher Not und Hemmungen den kleinen Verkäufern die Genugtuung verschaffen, ihre «Ware» schnell abzusetzen. Es geht diesmal um das Wohl der schulentlassenen Jugend. Wer wollte da nicht helfen? *Ed. P.-L.*

Weihnachtsgeschenk.

Der Rotkreuzverlag *Vogt-Schild* in Solothurn teilt uns mit, dass der vielen Schwestern unter dem Namen «Ischermäppli» bekannte Leitfaden für Krankenpflege anfangs Dezember in Buchform erscheint. *Redaktion.*

Jetzt ist die Zeit der Erkältungen

Ein gutes Vorbeugungsmittel gegen Infektionen der Atmungsorgane ist Formitrol. Formitrol enthält als wirksamen Bestandteil Formaldehyd, das dem Speichel deutliche bakterienhemmende Eigenschaften verleiht und deswegen geeignet ist, die Ansteckungsgefahr zu vermindern.

FORMITROL

eine Schranke den Bazillen

Formitrolpastillen sind in den Apotheken zu Fr. 1.50 per Tube erhältlich.

Buchdruckerei Vogt-Schild A.-G., Solothurn. — Imprimerie Vogt-Schild S. A., Soleure

Garde-malades

diplômée, français, allemand, anglais, **cherche situation** dans clinique privée, chez médecin ou personne seule. Faire offres sous chiffre 165, Office Croix-Rouge, Soleure.

Langjährige Röntgenassistentin

(Chirurgie, Diagnostik), frühere Krankenpflegerin und Arztgehilfin in Lungenstation, **sucht** entsprechende Betätigung ab Januar 1937. Zeugnisse u. Referenzen vorhanden. Angebote unter Chiffre 171 an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Erfahrene, diplomierte

Krankenschwester

sprachenkundig, mit Auslandpraxis, **sucht** über den Winter Posten in Sanatorium, Klinik, als Hotel-Schwester, für Privatpflegen. Offerten bitte unter Chiffre 172 an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Junger, tüchtiger

Krankenpfleger

mit guter Ausbildung **sucht Stelle** in Spital oder Sanatorium. Zeugnisse stehen zu Diensten. Offerten sind zu richten unter Chiffre 174 an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Gesucht in Privatklinik der Ostschweiz auf 1. Dezember oder nach Uebereinkunft diplomierte, erfahrene **SCHWESTER** zur Besorgung des Operationssaales und einer kleinern Abteilung. Handgeschriebene Offerten mit Zeugnissen und Photographie unter Chiffre 170 an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Tüchtige, erfahrene Operationsschwester

Assistieren, Instrumentieren und Narkose, **sucht Posten** in Klinik, Spital oder zu Chirurgen. Eventuell als solche und **leitende Schwester**, da auch hauswirtschaftlich erfahren. Deutsch, Französisch, Englisch perfekt. Bureauarbeiten. Zuschriften erbeten unter Chiffre 173 an den Rotkreuz-Verlag, Solothurn.

Inserieren bringt Erfolg!

Krankenschwestern gesucht

für Parapack-Packungen. Werden angelernt, und zwar für St. Gallen und Rapperswil. Photo, Geburtsdatum u. Gehaltsansprüche erbeten unter Chiffre K 4226 G an **Publicitas St. Gallen.**

Sichere Existenz

bietet sich für Krankenschwester in der Ostschweiz. - Nötiges Kapital Fr. 2000.—. Offerten unter Chiffre H 4301 G an die **Publicitas AG., St. Gallen**

Gesucht diplomierte

Krankenschwester

für Krankenhaus in Basel.
Offerten an Chiffre Y 6583 Q an **Publicitas Basel.**

Die Stelle einer

Gemeindeschwester

ist für Wyssachen **neu zu besetzen.** Anmeldungen sind zu richten an **Hans Zaugg**, Reutematt, **Wyssachen** (Bern).

Landarzt

sucht dipl. Schwester

zur Mithilfe in Praxis etc. auf Januar 1937. Ausführliche Angaben mit Referenzen und Ansprüchen unter Chiffre L 7282 Sn an **Publicitas Solothurn.**

Gesucht in Basel

Arztgehilfin oder Krankenschwester

für Empfang, Assistenz, Buchhaltung, Maschinenschreiben, Wartung der Praxisräume. Eventuell Halbtagsstelle. Ausweis über Tätigkeit in ähnlicher Stellung oder Spitaldienst erforderlich. Offerten mit Personalien, Gehaltsansprüchen, Zeugnissen an B. N. 5451 **Rudolf Mosse, Basel 1.**

Das Thurgauische Frauenerholungsheim Bischofszell

(Eigentum der Thurg. Gemeinnützigen Gesellschaft)

bietet seit vielen Jahren erholungsbedürftigen Frauen und Töchtern ruhigen, angenehmen Ferienaufenthalt in Waldesnähe. Günstig für Herzleidende u. Nachkuren. Gutbürgerlich geführte Küche. 5 Mahlzeiten. Pens.-Preis Fr. **2.80** bis **4.20** je nach Zimmer. Sommer- u. Winterbetrieb. Prospekte und nähere Auskunft durch die Vorsteherin.

Im Trachten-Atelier des Schweiz. Krankenpflegebundes Zürich 7

Asylstrasse 90

werden unsere Schwestern durch tadellose **Massarbeit von Mänteln u. Trachten** in nur prima Stoffen (Wolle und Seide) zufrieden gestellt.

Bitte verlangen Sie Muster und Preisliste.

Schwesternkragen

Manschetten u. Riemli

kalt abwaschbar

sind sparsam und hygienisch. Erhältlich in allen Formen, auch nach Muster bei

ALFRED FISCHER, Gummiwaren
ZÜRICH 1, Limmatquai 64

Lugano-Suvigliana

Evangelisches Erholungsheim

Sonniges, prächtig gelegenes Heim für Erholende und Feriengäste. Bürgerliche Küche. Sehr mässige Preise. Prospekt. Tel. 6.37.

WÄSCHE-ZEICHEN

(Zahlen, Buchstaben und ganze Namen) liefert schnell und vorteilhaft

LAZARUS HOROWITZ, LUZERN

Das einheimische Pflaster von zäher Klebkraft u. langer Haltedauer heißt

HEVAPLAST

Der Chefchirurg eines Schweizer Spitals schreibt uns in unaufgeforderter Weise:

„Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, dass das „Hevaplast" nun wirklich ein schweizerisches Heftpflaster ist, das nicht zu Klagen Anlass gibt. Von jetzt an werde ich es ausschliesslich verwenden."

HEVAPLAST ist in roten Blechdöschen von 1 m Inhalt und auf Blechspulen mit 5 m Länge in den verschiedenen Breiten erhältlich.

Muster und Offerten durch

Verbandstoff-Fabrik Zürich A.G.
Zürich 8
Herstellung medizinischer Verbandstoffe und Pflaster

In unserm

Trachten-Atelier werden alle

Schwestern-Trachten
(ausgenommen die Rotkreuz-Tracht)
angefertigt . . .

Verbandsvorschriften und privaten Wünschen wird Rechnung getragen. - Bei Muster-Bestellungen bitten wir um Angabe des Verbandes.

Diplom. Schwestern in Tracht erhalten 10% Skonto.

Chr. Rüfenacht A.G. Bern
Spitalgasse 17

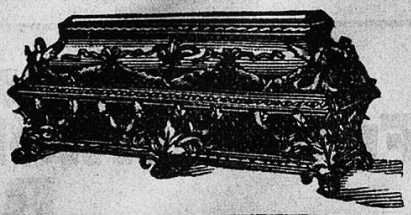
Die Allg. Bestattungs A.G., Bern

besorgt und liefert alles bei Todesfall

Predigergasse 4
Telephon Bollwerk 24.777

Leichentransporte - Kremation
Bestattung -- Exhumation

Pompes Funèbres Générales S. A. Berne



P. S. In Bern ist es absolut überflüssig, noch eine Leichenbitterin beizuziehen

Rotkreuz-Verlag Bern

Nr. 6 — November 1936

LINDENHOFPOST

BEILAGE ZU DEN BLÄTTERN FÜR KRANKENPFLEGE

Erscheint alle 2 Monate

Lindenhof, 7. November 1936.

Meine lieben Schwestern!

Es liegen ein paar bewegte Wochen hinter uns und schon wieder soll die «Lindenhofpost» geschrieben sein. Ich fange wieder mit Erzählen an und gehe in geschichtlicher Reihenfolge vor, um möglichst wenig zu vergessen. Zum voraus ist zu sagen, dass von den «erwarteten Bergen» nichts zu sehen ist. Unsere Frau Oberin Michel allein leistet einen Beitrag; ich hoffe allerdings, die Fortsetzung erscheine schon bald, nicht wahr, liebe Frau Oberin? Eine kleine Zusammenfassung des Hanselmann'schen Kollegs könnte uns nur gut tun.

Die gefürchteten Examen sind also vorbei, ja, schon so viel anderes geschah seither, dass sie nur noch aus weiter Ferne her ein Echo geben. Die Schülerinnen, die das Propädeutikum bestanden haben, sind unterdessen in die Ferien und von da gleich auf ihr neues Arbeitsfeld gegangen. Unsere herzlichen Wünsche haben sie begleitet, und das feste Vertrauen, dass sie sich in jeder Beziehung bewähren werden, folgt ihnen nach. Auch die Sechstsemestrigen haben am 6. und 7. Oktober ihr Diplomexamen abgelegt. Wir wollen ehrlich gestehen, dass es kein Glanzexamen war, dass wir nur wenig «Sehr gut» geben konnten, dass die Note «Gut» aber herzhaft gegeben werden durfte. Viele von den Diplomierten sind seither schon weggegangen, beglückt darüber, etwas Ganzes erreicht zu haben, aber im Grund des Herzens auch ein wenig zaghaft der ungewissen Zukunft gegenüber. Zwei reizende Examenabende erlebten wir dank der lebhaften Beteiligung aller Schwestern. Sogar die Oberschwestern halfen dabei, und wie ausgezeichnet und lustig die Produktion war, das werden die Zuschauer erzählen. Fräulein Lamprecht, im Auftrag von Herrn Verwalter, sorgte für das leibliche Wohl, ich denke zu aller Zufriedenheit!

Am 14. Oktober ist Kurs 75 eingetreten, bestehend aus 24 internen und zwei externen Schülerinnen. Bis zum 12. November sollen die jetzigen Sechstsemestrigen alle da sein, dann wird der Kreis wieder geschlossen sein und eine Zeit der relativen Ruhe eintreten. Wie kurz sie dauert, können Sie daraus errechnen, dass schon Ende März wieder Examen sein werden. Wir hoffen, dass unsere Arbeit allen voranhelfe, nicht nur in der praktischen Arbeit des Berufes, sondern auch in der geistigen Einstellung dazu.

Am 15. Oktober sind nun unsere lieben Aarberger Schwestern aus dem Spital aus- und in ihr neues Heim «auf der Burg» eingezogen. Schw. Emmi Zwahlen arbeitete im Spital seit dem Jahr 1908, zuerst noch als Schülerin, dann als Diplomierte, und seit 1913 als Oberschwester. Ihre Freundin

Schw. Gertrud Egger gesellte sich schon 1909 dazu und ist seither nur für die Zeit einer Kur von Aarberg weggewesen. Sie hat in Haus und Garten zum Rechten gesehen, daneben aber auch im Spitalbetrieb, hauptsächlich als Narkosenschwester, mitgeholfen. Herrlich muss diese Zusammenarbeit gewesen sein, denn das ist das Beste, das einer Freundschaft beschert sein kann, miteinander an einem solchen Werk arbeiten zu dürfen. So werden auch die beiden Schwestern an diese Zeitspanne als an eine hohe Zeit denken, und diese Erinnerung wird ihnen helfen über das Gefühl der Leere, das sie jetzt vielleicht bedrücken will. Allen Schwestern sei gesagt, dass im Haus «auf der Burg» Platz ist für lieben Besuch. Wir alle wollen ihnen unsere Anhänglichkeit und unsern Dank beweisen, indem wir sie weiter teilnehmen lassen an unserer Arbeit, die auch für sie das Schönste war.

Wir bitten alle Schwestern, uns die *Militärkarte* anfangs Januar zuzustellen. Da wir die Einteilung neu machen müssen, brauchen wir dazu die sämtlichen Karten. Endtermin der Zustellung ist der 10. Januar 1937; wir bitten Sie dringend, sich an dieses Datum zu halten.

Nun ist dies die letzte Nummer der «Lindenhofpost» in diesem Jahre. Noch liegen Wochen vor uns bis zum Altjahrabend und von Weihnachtsstimmung ist auch noch nichts in der Luft. Aber es ist die Zeit der langen Abende, des Zusammensitzens bei Handarbeiten, und aus dieser Beschaulichkeit steigt doch schon ab und zu ein Schimmer von Lichterglanz herauf. Es ist so schade, dass wir Schwestern oft durch besonders viel dienstliche Anforderungen in dieser Zeit kaum zu einer tiefern Besinnung kommen und eher mit einem Seufzer an die kommende Festzeit denken. Wir möchten so gern vielen Menschen Freude machen, ihnen etwas Hübsches schenken und haben einfach keine Zeit dazu. Wir hätten eine etwas ruhige Zeit so nötig, um uns auch wieder einmal auf die eigentliche Bedeutung von Weihnachten besinnen zu können. Das alles ist vielen von uns versagt, weil die Hast des Betriebes zu gross ist.

Und doch wäre es vielleicht, ja sicher möglich, die Weihnachtsstimmung zu erwecken und gleich in unserer nächsten Umgebung damit anzufangen. Es braucht dazu weder Geschenke, noch Zeit, noch Geld; es erfordert allein eine Willensanstrengung und ein Drandenken. Wollen wir nicht in aller Stille und ohne es jemand merken zu lassen an die Worte denken: Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen, und uns in allem unserm Tun ein wenig darnach richten. Mehr Liebe, mehr Rücksicht, mehr Duldung unsern Mitmenschen gegenüber. Nicht sie verurteilen, sondern mit ihnen reden und helfen, nicht stehen lassen, sondern sie hereinholen und sie trotz ihren Absonderheiten als Menschen lieben. Und dazu alle Arbeit so recht und so gründlich tun, als überhaupt möglich ist, um allen Aerger zu verscheuchen. Wenn wir alle mitmachen, so muss es gelingen. Und wir werden auf diese Weise mithelfen, dass Weihnachten wirklich das Fest der Liebe sein wird.

In Herzlichkeit grüsst Sie alle Ihre *H. Martz.*

Schwester Maria Quinche

(Gestorben am 18. September 1936.)

In der Oktober-Nummer der «Blätter für Krankenpflege» haben Sie die Todesanzeige und Lebensbeschreibung von Schwester Maria gelesen. Sie ist von einem schweren Leben aus dem Dunkel, in das sie versetzt worden war, ins Licht eingegangen. Wie sehr gönnen wir ihr die Erlösung. Und wie gross ist unsere Bewunderung für die Tapferkeit, mit der sie ihre Blindheit zu tragen wusste. Trotz dieser grossen Behinderung hat sie es doch verstanden, in ihrer Klinik, die sie zusammen mit ihrer treuen Freundin, Schw. Mina Elsner, führte, dieses Hauses Seele zu bleiben.

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kurze Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden
Und wir in seinen Händen.

Eine freudige Ueberraschung.

Wie uns der Rotkreuz-Verlag Vogt-Schild, Solothurn, mitteilt, werden auf Anfang Dezember die unter dem Namen «Ischermappe» bekannten Leitsätze in Buchform erscheinen.

Der Gedanke, dass das Werk uns gerade vor Weihnachten beschert wird, ist besonders hübsch, denn viele werden es gern zu Geschenkzwecken heimtragen. Aber auch allen denen, die uns immer wieder um ein «Ischermäppli» angingen und die wir bis jetzt abweisen mussten, wird das Buch hochwillkommen sein.

Wir freuen uns mit Spannung darauf und danken unserem verehrten Lehrer und treuen Freund der Schwesternschaft für diese köstliche Weihnachtsgabe.

H. M.

Herzlichen Dank, Ihr lieben Schwestern, für alle Zuschriften, die mich sehr freuten. Seitdem wir unsere neue, liebe Oberin haben, fühle ich mich als eine Art von «Grossmutter» Euch gegenüber.

In Beantwortung Eurer Anfragen teile ich Euch mit, dass ich den Sommer grösstenteils in Märstetten mit hauswirtschaftlicher Tätigkeit verbrachte. Seit dem Beginn des Wintersemesters weile ich in Zürich, wo ich mit Begeisterung viele anregende Vorlesungen höre an der Universität und der Volkshochschule.

Meine ständige Adresse lautet: Märstetten (Kt. Thurgau). Postsachen werden mir prompt nachgeschickt von dort aus.

Alle guten Wünsche für Euer Wohlergehen.

In liebem, dankbarem Gedenken Eure alte, getreue *Erika A. Michel.*

Lehrzeit beendet.

Es haben ihre Lehrzeit beendet und das Taschendiplom nach bestandener Abschlussprüfung erhalten die Schwestern von Kurs 69: Alma Ammann, Emilie Dättwyler, Elsa Eichenberger, Frieda Engelberger, Lina Friederich, Helene

v. Greyerz, Sofia Hess, Frieda Imboden (Kurs 68), Margrit Niederhauser, Margrit Rellstab, Hedwig Rupp, Wanda Schwab, Elisabeth Schwarz, Mathilde v. Stockalper, Hedwig Tschumi, Piroska Toth, Erika Wenger, Bertha Wyss.

Kurs 75.

Am 14. Oktober sind folgende Schülerinnen eingetreten: Johanna Autino, Basel; Gertrud Bay, Basel; Clara Blattmann, Richterswil; Verena Bon, Zürich; Menga Donau, Ins (Bern); Martha Dreyer, Gümligen (Bern); Gertrud Engler, Grabs (St. Gallen); Rosa Fischer, Basel; Germaine Froidevaux, Biel; Ida Gichilly, Scanfs (Graubünden); Augusta Givel, Payerne (Waadt); Rosa Huggler, Brienzwiler (Bern); Elisabeth Graf, Bern; Elise Langenegger, Ey b. Langnau i. E.; Verena Läng, Landshut-Utzenstorf (Bern); Marion Looser, Zürich; Binia Ludwig, Murten; Martha Meier, Niedergösgen (Solothurn); Gertrud Meier, Basel; Gertrud Meyer, Villmergen (Aargau); Rita Messerli, Bern; Dina Perrenoud, Bern; Martha Ryser, Bern; Margaretha Stucki, Hinterkappelen (Bern). — Externe Schülerinnen: Elisabeth Frey, Bern; Tina Nolfi, Lavin (Graubünden).

Personalnachrichten.

Todesanzeigen: Schw. Adèle Heft, Schw. Lisa Ganz, Schw. Mina Hofer, Schw. Elsa Merk, Schw. Ruth Bärtschi haben ihre Mutter verloren; Schw. Annette Solenthaler, Schw. Martha Klötzli, Schw. Elisabeth Engler haben ihren Vater verloren; Schw. Pauline Marolf hat ihre Schwester verloren; Schw. Fanni Fritschi hat ihren Bruder verloren.

Geburtsanzeigen: Frau Elisabeth Mesey-Jaberg, Wien, hat einen Sohn Stefan, und Frau Rosa Choffat-Rüfenacht hat einen Sohn Robert angemeldet.

Verlobungsanzeigen: Schw. Margrith Bohren verlobt mit Herrn J. Jakob Kellenberg; Schw. Betty Trippi verlobt mit Herrn Kurt Steiger.

Wir danken allen, die uns an ihrem Leid und an ihrer Freude teilhaben lassen und versichern ihnen, dass wir ihrer getreu gedenken.

Es wird den Schwesternkreis gewiss interessieren, zu wissen, dass seit Mitte September zwei unserer Schwestern, Ella Müller und Bertha Wildbolz, in Thayngen arbeiten. Es wurde dort ein Notspital errichtet zur Aufnahme von Kinderlähmungen. — Schw. Annette Bernoulli und Schw. Klara Erni treffen in Alassio zusammen. — Schw. Elfriede Endress ist nach Genua gefahren, wo sie mit Schw. Bertha Fluck zusammen arbeiten wird. — Schw. Martha Schenk vermuten wir in Neapel. — Schw. Jenny Ruegg wird in nächster Zeit nach Wald in eine Privatklinik gehen. — Wir freuen uns, dass auch noch eine ganze Anzahl von Schwestern Aussicht auf Arbeit haben, sodass wir immer wieder hoffen dürfen, es werde jede eine offene Türe finden.

Krank sein und Kranke liebend pflegen,
Ein Wandern ist's auf dornenreichen Wegen;
Doch sprudelt nebenher ein Quell von Segen.
Krankheit vermag des Geistes Frucht zu reifen.
Pflegen gebeugt, die Selbstsucht abzustreifen
Und Gottes Hand hilfflehend zu ergreifen.

Klara Forrer